

Mutter und Tochter

Von Barbara von Wulffen

Ein blau und schwarz quergestreiftes Meer von einem Pullover trägst Du über einem hellgrünen Spitzegebilde, das ich für eine Nachtjacke hielt, als Du es im Sommer heimgebracht hast. Es ist noch länger als der Pullover, darauf kommt es offenbar an. Ein lila gemustertes indisches Tuch und einige Ketten betonen am Hals den erwünschten Effekt allgemeiner Unübersichtlichkeit.

Das alles passe nicht zusammen? Wäre ja langweilig, wenn es das täte, stellst Du fest. Du fändest es schön. Ich schweige und bin dankbar, daß Du – wohl rein aus Versehen – statt der violetten die schwarze Cordhose aus dem Kleiderhaufen gefischt hast, auf den Deine Katze nachts ihre Jungen zu betten pfllegt.

An Deinen Haaren leide ich. Als du nach Monaten unter Gestrüpp wieder einmal Lust zeigtest, sie schneiden zu lassen, geizte ich nicht mit den nötigen Scheinen für die Meisterin am Marienplatz. Sie und ich, wir halten einander die Treue seit unserer Mädchenzeit, als sie eine elegante aufstrebende Kraft in Schwabing war, ich eine unansehnliche schüchterne Studentin, nicht fähig, beim Friseur auch nur die dürrtigeste Konversation anzuknüpfen. Jetzt führt sie einen vielbesuchten Frisiersalon im Stadtzentrum.

Du brachtest sie dazu, Dein schönes lockiges Haar den Federn eines jungen naßgeregneten Sperlings ähnlich zu machen. Gegen die Fransen vor den Augen bist Du nicht mit der Schere vorgegangen, sondern mit einer Brille. Eine geringfügige Übersichtigkeit stellte ein junger Optiker tatsächlich fest. Er war sehr jung, trotzdem aber bereit, bei der Auswahl des Brillengestells auf meinen Augenwink hin das kleine goldgefaßte Modell mit den runden Eulenaugen – von Brecht kannst Du's nicht haben, er bedeutet Dir noch nichts – unauffällig wegzuräumen. Es wurde dann eine etwas größere, blaugefäbte, auch eine runde. Wir waren beide zufrieden. Doch ich hütete mich, das zu zeigen, um Dir die Brille nicht gleich von Anfang an zu verleiden.

Kürzlich wolltest Du wieder zum Friseur gehen. Ich spendete freudig und ohne Argwohn. Eigentlich hätte ich mir aber denken können, daß Du Dich nicht mit zwei Freundinnen bei einem Friseur Eurer Wahl verabreden würdest, um Deinen Eltern zu gefallen. Dieser mir fremde junge Mann steht offenbar auf der Höhe

unserer Zeit. Er schafft Antikunstwerke, Absagen an weibliche Schönheit, und er nimmt fast so viel Geld wie der Mann mit dem Hut für seine Fettplastiken und Ofenrohre. Auch darin steht er auf der Höhe.

So kurz, daß es steht, müsse das Haar sein, mit einer langen Spitze über der Nase und mit den derzeit vorgeschriebenen Fransen im Genick. Aber es will nicht stehen bei Dir, möchte auch jetzt noch in wohlgeformten Locken Dein Gesicht umrahmen. Schon Brecht soll sich um seine Antifrisur ziemlich gemüht haben – mit Zuckerwasser. Aber wie gesagt, der interessiert Dich gar nicht. Du wütest. Mit Wasser zuerst, dann mit Niveacreme. »Wo soll ich denn die 27 Mark für Pomade hernehmen?« wirfst du mir zornig vor.

Ich habe den lachenden Funken in Deinen Augen aber doch bemerkt. Seit der letzten Haarwäsche ist die Niveacreme aus dem Spiel geblieben. Du beschränkst Dich darauf, durch eine Strubbelbewegung mit den Fingern das angestrebte Krähenest auf den Kopf wiederherzustellen. Wir gewöhnen uns auch an diesen Anblick und wissen es zu schätzen, daß Deine Haare weder grün noch rosa gefärbt sind.

Offenbar genügt Dir das, um die Distanz zu den Eltern darzustellen. Wir halten uns, so gut wir können, an die Spielregeln: Mißfallen regelmäßig auszudrücken, ohne das Gespräch abreißen zu lassen. Du fühlst Dich so sicher in Deiner Verkleidung, daß Du unlängst vorsichtig auf dem äußersten Eck eines Knies Deines Vaters Platz nehmen konntest, den Arm an seine Schulter gelegt, um ihn mit der These zu provozieren, Gott sei nur eine Projektion der Menschen. Er sei müde am Abend, meinte der Vater schwach, er wolle jetzt Zeitung lesen und nicht mit Dir über Gott und die Welt diskutieren. »Ich will aber jetzt mit Dir über Gott diskutieren«, hast Du beharrt.

Ich habe den weiteren Gang der Verhandlung nicht gehört. Aber Ihr seid offenbar zu einer ausreichenden Übereinstimmung gelangt. Er hat Dir eines seiner älteren Hemden vermacht. Du hast Dir von mir Geld für hellblaue Spitzen erbeten, hast das Hemd grün gefärbt. Irgendwann willst Du die Spitzen darannähen. Vorerst steht der Eimer mit der grünen Farbe in der Küche und der Hund möchte ihn austrinken. Die Spitzen hängen in der Garderobe.

Wir haben beide im Augenblick wenig Zeit, denn die Katzenmutter – und damit auch die vier Katzenkinder – leiden an einer Darmerkrankung. Tierarzt, Medikamente einflößen und was

sonst noch damit einhergeht, füllt Deine, vor allem aber meine übrige Zeit gnadenlos. Euer Badezimmer ist nicht mehr zu gebrauchen. Noch zwei Wochen müssen wir durchhalten. Dann können wir die bewährte Annonce in den »Info« setzen: »Junge Katzen zu verschenken.«

Schon jetzt machst Du Dir große Sorgen, ob Du gute Plätze für die Kinder finden wirst. Was gut sei für junge Katzen, darin sind wir uns vollkommen einig. Was gut sei für eine fünfzehnjährige Tochter, ist Ursache täglicher Kriegserklärungen. Diskussionen gehen wir möglichst aus dem Weg. Deine Argumente sind nicht gut, aber gerade deshalb besonders schwer zu widerlegen. Was wir wissen vom Leben, interessiere Dich nicht.

Doch als Ihr unlängst im Religionsunterricht über Sterbehilfe sprechen solltet, hast Du Dir bei mir Argumente geholt. Ich kämpfte gerade mit dem Quittengelee. Es war wieder einmal flüssig geblieben. Eure entschiedenen Fragen kommen immer so unerwartet: Keine Chance, auszuweichen, nicht einmal Zeit zum Nachdenken. Hier! Jetzt spring! Ich kann nicht behaupten, daß aus meinem eigenen Religionsunterricht viel an mir hängengeblieben wäre. Aber den Begriff der Standesgnade habe ich mir gemerkt. Als ob ich geahnt hätte, wie bitter nötig ich diese Gnade – in den Stand der Elternschaft geraten – einmal haben würde: um in solchen Momenten, ohne Vorbereitung, ohne ausreichendes eigenes Wissen und ohne jede Eignung vielleicht doch, rein aus Versehen, das richtige Wort zu finden. Denn was Du dann hören willst, steht in genauem Widerspruch zur verbissenen oder heiteren Beliebigkeit Deiner Kleidung und Haartracht.

Verkleidet Euch nur, als Landstreicher, Gaukler, fahrende Scholaren! Wer Augen im Kopf hat, sieht dennoch, auf was für Antworten Ihr wartet. Nur – mit welchen Zungen müßte man reden, um zu Euch durchzudringen?

Die Wahrheit, ein Dröhnen mitten im Metapherngestöber, die sagt sich nicht so leicht. Aber in der Geduld für das Finden schwieriger Wörter könnten wir uns ja vielleicht zusammen üben. Am Ende sind es ganz alte Wörter, nach denen Du gesucht hast.

Ich will einstweilen nach einem riesengroßen, langen, weiten Pullover für Dich Ausschau halten. Oder soll ich Deinem Vater einen neuen schenken, damit er Dir einen alten vererben kann? Es müßte ja nicht wieder ein blau-schwarzgestreifter sein.